

### Die Brillanten der Frau v. Orenlein.

Roman von Viktor Hellins.

(Nachdruck verboten.)

Die Garnisonstadt Breußlich-Frauenstein hatte ihren großen Tag. Die gesellschaftlichen Sagen hatten noch kaum je zuvor so sehr geklungen, als in diesem Moment. Die Brautjungfer des Jahres die Heiratsaufklärung des Jünglings, auf den ersten Blick. Seit Monaten sprach man davon. Heute sollte das Glück über die Braut gehen, die den größten Teil des Leutenkorps und eine Anzahl der liebhabendsten Damen auf ihren Weibern in Weibsbildern gesehen hatte.

Sie hatte man aber den Oberleutnant Wolf von Schadowitz gesagt, welches der große Moment des Festes sei. So würde er jeden allemindels mit den Blüten durchspitzt haben, der noch daran zweifeln konnte, daß der von ihm gesprochene Prolog den Höhepunkt des Gebotens darstelle.

Der große Gesellschafts- und Offiziersball war bis auf den letzten Platz besetzt. Neben den Burpurtragen der vierten Aufstellung Nr. 7 schimmernden Schwanenbälde, zwischen Kanitellen und Oberleuten glänzten Fräulein und weiße Damen. Weißer aus der vorbereiten Reihe stufte das Brautpaar von Orenlein, geborenen Gräfin Königsmarkt-Wiedenburg. Die Braut hatte es, wie sie gern erwiderte, gerührt, es hätte her aus dem Kronleuchter der weichen zu führen und so bekannte Kurze von Königsmarkt, und seine Geschichte war reich an Tränen. Und auch Frau Gräfin Orenlein dachte: „Es ist zum Weinen, daß dieses Kind jetzt nach Breußlich-Frauenstein verheiratet worden ist!“ Denn sie trug schwer darunter, daß ihr Gatte ausgerückt immer in Grenznähe verwendet wurde, und sie selbst nicht über den demokratischen Zug der Zeit, die einen Orenlein nicht zu überwinden mußte. Immer war die Braut im Kommando, aber es gab ihr doch keine Zeit, sich zu freuen, daß die Brautjungfer in seiner Dienstbahn unter Umständen die letzte Etappe vorziehen würde, und außerdem erzählte deshalb Frau von Orenlein schon jetzt: „Der Geduldsvorgang meines Gatten macht mir recht viel Sorge. Ich rede ihm täglich zu, die Bürde des Dienstes niederzulegen.“

„Wie? Sie wollten...?“ fragte die Generalin von Heth und stellte sich unmisslich. Dabei mußte sie klingen, daß der sogenannte blaue Brief für den Oberleutnant schon so gut wie unterwegs war. „Sie wollen doch nicht liegen, meine Liebe, daß Ihr Gatte sich etwa mit Abzugesdenken trägt?“

Die kleine, etwas torporente Frau von Orenlein zuckte mit den Schultern. „Gott, ja — man will doch nicht unbedingt in den Sünden Herben. Und dann ist doch die Gesundheit so ein löstliches Gut!“

„Da haben Sie wieder recht!“ Und gleich darauf flüsterte die Generalin ihrem Manne zu: „Die Dreizehnung wissen herzlich.“ Der General nickte mit seiner Altpfau und schickte den jungen Offizier, der jetzt vor ihm stand, seiner Frau und Frau von Orenlein vor.

„Herz von Schadowitz!“  
Es war ein erst vor wenigen Tagen ins Regiment versetzter Oberleutnant. Keine allfällige Ercheinung, er übertrug alle neben ihm Stehenden. Die Generalin hauchte einen paarmal strahlend, als ein elektrischer Stimmwechsel schritt und alle, die noch standen, sich bestillen, Platz zu nehmen.

„Das muß man sagen,“ meinte Frau von Heth, „der junge Mann sieht gut aus. Fröhlich und jugendlich.“

Und gute Familie und eine sehr ausgiebige Uniform, sagte Frau von Orenlein hinzu.

„Einer viel?“  
„Nein, er mußte der General gewesen sein. Abermals schritt die Klingel, und Frau von Schadowitz trat vor den Vorhang. In seinen Händen schimmerte eine Kapelle. Er war heute Couffleur und Regisseur in einer Person, und der Blick war sein eigenes Werk. Es waren nur vier kurze Worte; Schadowitz wußte, daß er der Regisseur in der Richtung zeigt. Und so verzehrte es sich in der Richtung, wo das Brautpaar der Frau von Orenlein saß und bestaunte mit stiller Reizensensumme:

Ins allen, die das! Ich in Elena erpäht, Drei Dinge sind allen eigen. Punkt eins: Keine Liebe zu Majestät, Vor der wie in Charakter aus neuen...“

läßt, sieht wieder auf den Zupenden, Publikum rennt hinzu, interessiert, aber nicht sonderlich angeregt über den Vorfall. So etwas sieht man heute mit milder Betrüblichkeit bei hellem Tage in den Straßen Petersburgs, und fast jede Nacht ist durchpöbelt von Schällen. Oder man erhebt sich nach den dicken Wänden ein Bienen von Beinen, bewegt sich langsam durch die Straße, Wirt und der Mai streut Blätter über den Weg. Und da trotz gestimmtem, dann läßt er sie und mit dem Wänden Himmel. Trüffelt aber aber Leid, o wie weh tut da der viele Glanz! Er beleidigt dein schmerzendes Auge, und da meinst, es müßte am dich trübe sein, weil es in dir trübe ist. Darin geht es nicht im Leben. Wir alle haben unseren Platz und müssen ihn ausfüllen. Wie können wir da zum Gehen werden für uns und andere? Die Welt muß erst einmal die große Erkenntnis kommen, die die Grundlage unseres Seins bedeutet, daß das Glück nicht von außen kommt, daß es in uns ruht. In dieser Erkenntnis ist der Weg weit, und es wird mancher Eum uns schütteln, ehe wir den Gedanken in seiner Tiefe fassen. Alle die vielen Gaben des Lebens, die Liebe unserer Willensfäden, die erziehlichen Ziele, die unerwarteten und erschaffen Freuden, sie sind ja nur Nebenbänge im Leben der einen größeren Gabe, die wir ertingen können, der inneren Zutriebskraft. Kein Weg ist sonnenlos. Nur darf der Mensch sich nicht an Neugierigkeiten klammern wie der Erstfindende an den rettenden Gallen. Die Folgezeit verändert die Welt. Das menschliche Leben ist dem Wechsel unterworfen, ewig jung und ewig bleibt nur die Natur. Da ist eine Quelle, aus der der ärmste und verlassenste Mensch Tröst und Genug ziehen kann, daß das Diktierwort: „Da, wo du nicht bist...“ in einen Schemen sich wandelt. Es ist unabhängig machen vom Schicksal, sich ein Glückhändchen an die Sonne setzen und einmal zur Ausspannung nichts denken, als daß es warm und hell und wunderbar um einen ist; es dauert gar nicht lange, so kommt ein großes Gefühl über das kleine Menschenherz, man sieht die Welt aus mit den Augen der Seele. Dann aber ist sie schon, auch wenn Regen fällt und Sturm dröhnt.

Und an der Kunst dürfen wir uns freuen. Natur und Kunst, Hand in Hand aus dem Erleben der Natur empor die Kunst. Und dabei schaffen dürfen für sich und andere, für Volk und Vaterland, sollte das nicht Sonne mit auf den Lebensweg geben? Wer die Reichtümer erkennt, die das Leben ihm bietet, der wird von sich sagen können: „Da, wo du bist, da ist das Glück.“ Solche Erkenntnis aber wird zum Segen für sich und seine Umwelt.

### Bunte Zeitung.

Stromerzeugung bei Niagara. Die Stromerzeugung durch den Niagara ist derartig gesiegen, daß die Produktion gewisser Elektro, die von ihm verjagt werden, wie Eisenwerke, Gießereien, Hochöfen und gemische Fabriken, sich jetzt Strengelien verdundert haben soll. Das Leistungsfähige ist weiter ausgebeutet worden und gestiegen jetzt, Städte bis auf 4000 Kilometer Entfernung mit elektrischer Kraft zu versehen.

### Rüssel-Edel.

Hieroglyphen-Rüssel.



### Aufzählungen aus der vorigen Nummer.

Wahrscheinlich des Großtums „des Casarist“.  
Die Zahlen unter anderem: die Hälfte von dem Roman, der Sänge von links nach rechts erzählt, die Zahl von dem Komma den Umständen auf dem Welt der betreffenden Sänge. Es gibt nur ein Stelle der Zahlen nach dem Komma die betreffenden Nachkomm von oben, so ergibt das: „Was man fragt, da ist doch nicht mehr.“

### Da, wo du nicht bist...

(Nachdruck verboten.)  
So geht mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart. Es ist wie viele vergämbte, geübte, stolgende Menschen auf



